



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 27. OCTOBER.

Vaterländisches.

Skizze einer geognostisch-geologischen Beschreibung
des Königreichs Illyrien.

(Von Franz Eden v. Rosshorn.)

Alpenzüge. Stellung.

Die norischen Alpen durchziehen in der Richtung von West nach Ost den nördlichen Theil des Königreichs Illyrien der ganzen Länge nach, vom Großglockner in Westen, bis zur Koralmpe in Osten. Sie bilden die Gränze gegen Tyrol, Salzburg und Steyermark.

Die norischen Alpen werden auch die Tauern, von ihren einstmaligen Bewohnern den Tauriskern, genannt. In geognostischer Beziehung nennt man sie die Central-Alpen, weil sie die große Haupt- oder Mittelaxe, auf welcher alle jüngern Alpenbildungen zu beiden Seiten in Süd und Nord aufliegen, bilden.

In geologischer Beziehung nennt man sie auch Urgebirge, weil sie vorzüglich aus Gesteinen, die zu dieser Periode der Erdbildung gezählt werden, zusammengesetzt sind.

Die karnischen Alpen ziehen parallel mit den norischen Alpen, auf der Südseite derselben, von West nach Ost.

Westlich von Tyrol sich herabziehend erreichen sie das Königreich Illyrien mit den Unholden bei Grenz, und enden östlich am Ursula-Berg, an der Gränze von Steyermark.

Die karnischen Alpen bilden die Gränze zwischen dem venetianischen Königreiche und Kärnten, wie zwischen den Provinzen Krain und Kärnten, des Königreichs Illyrien.

Jener Theil der karnischen Alpen, welcher sich zwischen den Flüssen, oder der Drau und der Save stellt, wird Karavankas genannt.

Der mächtigste Stock in der Kette der karnischen Alpen ist der Terglou, von welchem sich ein

Alpenzug in südöstlicher Richtung diagonal durch ganz Krain erstreckt, und weiter in Osten sich mit den dinarischen Alpen verbindet. Dieser Alpenzug heißt der Julische, oder die julischen Alpen.

In wissenschaftlicher Beziehung werden die karnischen und julischen Alpen die südlichen Latonal-Alpen genannt, weil sie auf der Südseite der Central-Alpen parallel mit denselben ihre Stellung haben. Secundäre Alpen werden sie im Gegentheile der Primitiven genannt, weil sie aus Gesteinen, die vorzüglich der secundären Zeit der Gebirgsbildungen angehören, zusammengesetzt sind.

Oberflächen-Ansehen.

Die primitiven und secundären Alpen haben ganz den Charakter großartiger Alpengebirge. Sie unterscheiden sich höchst auffallend von einander durch Farbe und Form.

Die primitiven Alpen, welche zum Theil hoch in der Region des ewigen Eises und Schnees sich erheben, sind von dunkler Farbe im Ansehen. Sie haben sanfte Formen, welche sich zwar oft in scharfen Graten, schneidigen Fochen und spizigen Hörnern zeigen, besonders wenn sie über 7000 Fuß sich erheben; wenn sie aber diese Höhe nicht erreichen, sind sie von mehr runden Formen, welche sich sanft von der Thalschle bis zu den Gipfeln erheben; der Vegetation sehr günstig sind sie bis zu ihren Mittelhöhen mit Wäldern, in den Alpenhöhen mit der herrlichsten Alpenflur bedeckt.

Die secundären Alpen erreichen in einzelnen Puncten nicht die Höhe der primitiven, doch herrscht eine gewisse Symmetrie, bezüglich der Höhen, zwischen den beiden Gebirgszügen. Sie sind von hellerer Farbe und haben mehr ein rauhes Ansehen. Meist erheben sie sich schroff, steil, prallig, oft senkrecht von der Thalschle bis zu den Gipfeln. In Schauer erregenden Formen gleichen sie gigantischen zerfallenen Ruinen, voll Trümmern, Zacken

und Spigen. Der Vegetation sind sie bei weitem nicht so günstig, sie sehen nackt und kahl, oft vergetabillos aus.

Zwischen den primitiven und secundären Gebirgen stehen die Uebergangs-Gebirge, oder die Transitions-Gebirge genannt.

Sie stellen sich nicht in so gewaltigen riesenhaften Formen selbstständig dar, sondern sind mit beiden mehr verschmolzen. Meist von den secundären Bildungen bedeckt, erscheinen sie in einigen Längenthälern zu Tage.

Die tertiären Gebilde endlich legen sich auf die secundären Gebilde; sie erheben sich nie zu bedeutenden Höhen, sondern ruhen auf allen den früher genannten Gebirgs-Formationen an ihren tiefsten, zu Tage ausgehenden Puncten, daher sie überall in den Thalsohlen und Ebenen erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Wüthende Hunde sind nicht wasserföhen.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Von Dr. Bleiweis.

Die Hundswuth, welche seit dem Jahre 1838 fast alle Länder Europa's durchzogen, ist nun auch bei uns häufig vorgekommen. Kein Wunder daher, daß sie seit lange her das Tagesgespräch geworden und mitunter zu den hitzigsten Debatten Veranlassung gegeben hat.

Der unbefangene Beobachter konnte bei dieser Gelegenheit wieder die Erfahrung machen, wie tief alte Vorurtheile Wurzel fassen und wie wenig unterrichtet oft die Leute in Dingen sind, die doch so nahe die kostbarsten Güter des Menschen, Gesundheit und Leben, berühren; wie ihr Wissen oft in Van-Diemensland sich erstreckt, das aber, was um sie herum vorgeht, ganz und gar unbekannt bleibt.

Ich rede hier nicht von dem gemeinen Volke, welches andere Arbeiten hat, als Bücherlesen, sondern von der bessern Classe, welche oft mit unsäthlicher Gier neue Bücher verschlingt, kaum die Stunde erwartet, in der ein neues Zeitungsblatt erscheint, welches aus China Nachrichten bringt, und vor Ungeduld vergeht, wenn ein neuer Roman, ein neuer Walzer u. dgl. nicht zu rechter Zeit in ihre Hände kommt. Wenn aber ein Buchhändler „ein Buch zur Belehrung, Staatsbeamten, Hausvätern, Hundsbefizern und der Jugend gewidmet“^{*)}, anzeigt, so kümmert sich der kleinste Theil darum; das nützliche Buch bleibt unbeachtet, unbekannt.

Und so kommt es dann, daß man die wichtigsten, so tief in den Lebensverkehr eingreifenden Wahrheiten entweder gar nicht kennt, oder, was noch schlimmer ist, nur ganzirrige Begriffe davon hat und gewöhnlich noch mit jener Anmaßung darüber streitet, die von jeher charakteristisch war der Unwissenheit. Dieses Loos in seiner ganzen Ausdehnung hat die Wuthkrankheit der Hunde — die schrecklichste aller Krankheiten, durch ihre Folgen.

Wie groß die Unwissenheit in Bezug auf diese Krankheit sey, zeigt unter Anderem der Umstand, daß das so allgemein angenommene Kennzeichen, die Wasserscheue nämlich, bei der Hundswuth gar nicht vorkommt, und der Name so wenig auf die Wuth paßt, als wenn man sie mit den Blattern vergleichen wollte. Nur ein irriger Wahn ist es, wenn man glaubt, daß wüthende Hunde wasserföhen sind, und daß derjenige Hund nicht wüthend sey, der nicht wasserföhen ist.

Der Nachtheil, den dieser in einem alten Volksvorurtheile begründete Irrthum erzeugt, ist nicht zu berechnen. Er machte Tausende schon für Monate und Jahre unglücklich und wiegte viele in falscher Sicherheit ein. Wenn ein Hund wegen einer Halsentzündung oder einer andern Ursache, z. B. Streckenbleiben fremder Körper im Schlunde, am Schlingen gehindert wird, so heist er toll, und Schrecken ergreift Jeden, der in seiner Nähe gewesen ist.

Kann dagegen der Hund in der Wuth saufen, so wird er nicht wüthend geheißen und das Vorurtheil geht so weit, daß, ich will von der Jägerprobe nichts sagen, man Aerzte selbst fragen hört: ob der Hund saufen könne? und auf die Bejahung dieser Frage auf die Möglichkeit der Wuth weiter nicht mehr gedacht wird.

Kann dagegen der Hund in der Wuth saufen, so wird er nicht wüthend geheißen und das Vorurtheil geht so weit, daß, ich will von der Jägerprobe nichts sagen, man Aerzte selbst fragen hört: ob der Hund saufen könne? und auf die Bejahung dieser Frage auf die Möglichkeit der Wuth weiter nicht mehr gedacht wird.

Forscht man nach, welchem Umstande dieses alte und irrige Vorurtheil seinen Ursprung verdanken mag, so läßt es sich ohne Mühe erheben, daß einige Fälle der Wuth, wo die Hunde Wasser oder andere Flüssigkeiten nur mit großer Beschwerde oder gar nicht herabschlucken konnten, weil die Schlingwerkzeuge verschwollen oder krompfhaft zusammengezogen, oder gelähmt waren, in den ältern Zeiten zu der Entstehung dieser Meinung Anlaß gegeben haben.

*) Die Hundswuth, ihre Kenntniß, Ursachen, Folgen und Behandlung. Ein Buch zur Belehrung, Staatsbeamten, Hundsbefizern und der Jugend gewidmet, von J. J. Ryhner, Professor der Thierheilkunde in Bern.

Diese Erscheinung ist jedoch nur in einigen Fällen zugegen und man kann sie durchaus nicht Wasserscheue nennen, denn eben diese Hunde sieht man über dem Wassergefäß stehen, daran lecken und plätschern, nur das Schlingen ist erschwert; daher können sie nur wenig oder gar nichts davon hinabschlucken, und wenn es geschieht, kommt es oft durch's Erbrechen sogleich wieder zurück.

Wirkliche Wasserscheue (Abscheu vor dem Anblick oder der Berührung des Wassers) ist, wie schon der berühmte Londoner Thierarzt Delabere Blaine, der jährlich mehr als 1000 Hunde zu behandeln hatte, versicherte, und die vielerfahrenen Meynel, Greve und Hertwig bekräftigten, und durch die Erfahrungen aller sachverständigen Beobachter bestätigt wird, bei der Hundswuth niemals zugegen.

Die wüthendsten Hunde lecken und saufen Wasser und andere Flüssigkeiten, manche mit großer Begierde, manche weniger, je nachdem der Durst größer oder geringer ist, wie bei allen Krankheiten.

Auch sind die Fälle nicht selten, daß wirklich wüthende Hunde und Wölfe selbst Flüsse durchschwammen, und jenseits des Stroms Menschen mit tödtlichem Erfolge gebissen haben. Wenn man wüthende Hunde mit Wasser bespritzt, fangen sie wohl stärker zu toben an, aber nur weil sie durch den Wasserstrahl, wie durch jede andere äußere Veranlassung, zum Zorne aufgereizt wurden, was auch bei nicht wüthenden Hunden der Fall ist, die das Bespritzen mit Wasser nicht dulden.

Man kann es daher nicht genug wiederholen, daß Hunde, welche an der Wuth leiden, nie den geringsten Widerwillen gegen das Wasser haben und daß unter den Sachverständigen die Wasserscheue schon lange nicht mehr als ein Symptom der Wuth angesehen werde.

Antonello da Messina.

Ein Bild der Madonna mit dem Kind, im Jahre 1449 von Antonello da Messina gemalt, ist das erste von einem Italiener ausgeführte Oelgemälde. Antonello war, wie sein Beinamen besagt, von Messina, woselbst er seine wenig bekannte Schule gründete. Wie er das Geheimniß der Oelmalerei erbeutete, und wie die göttliche Erfindung im Lande Sicilien verbreitet ward, erzählt ein sicilianischer gelehrter Mönch, wie folgt, einem Reisenden: Dieß Ereigniß begründete für sich allein den Ruhm des neuen Italiens; Aegypten hat seine Granitblöcke, Griechenland seine Marmorbilder, Rom seine ehernen Sta-

tuen, Italien seine Gemälde den Enkeln vererbt, und unsere Väter sind ihrer Ahnen würdig, deren Kriegsrühm nicht die unsterblichen Meisterwerke hinterließ, wie der Genius sie ins Daseyn rief. — Vor vierhundert Jahren ward die Malerkunst in Italien geboren; Venedig und Florenz zählten zwei Generationen berühmter Künstler, Rom trat in ihre Fußstapfen, die Kunst belebte sich in Neapel und Sicilien, ermunthigt durch Alphons L., den besten unserer Könige. Eines Tages zeigte dieser Fürst seinen Höflingen ein Bild von bisher nie geahnter wundervoller Schönheit. Das Fleisch schien lebendig, die Stoffe waren bis zur Täuschung glänzende Seide, weicher Sammt, und dieß Wunderwerk schien unverwundlich, und widerstand sogar dem Wasser. Alles schrie Wunder, und die anwesenden Maler, unter denen Antonello sich befand, standen wie vernichtet vor dem herrlichen Gemälde, das, wie es hieß, aus einem Land ohne Sonne, aus der unbekannten Stadt Brügge stammte. Zu Hause angelangt, warf Antonello seine Farben in's Wasser, die Pinsel in's Feuer, verkaufte Hab' und Gut, und ging nach Florenz, woselbst er Bildar von Cimabue und Giotto erhandelte, nebst antiken Bronzen, Marmorstatuen, Vasen und morgenländischen Stoffen, mit denen er sich nach Brügge versüßte, und dort sich für einen Kaufmann ausgab. Seine Vude war schnell berühmt, und auch von Jan van Eyk besucht, von jenem Meister, der die wundersamen Gemälde schuf, deren Geheimniß ihm, wie viele glaubten, nur der Böse habe offenbaren können. Der alte flämische Meister war grämlich und wenig mittheilend, aber der lebhaft und freundliche Antonello verstand sich einzuschmeicheln. Der Maler von Brügge kannte einige Venetianer, und hatte sogar mehrere Werke der sicilianischen Schule gesehen, die König René nach dem Norden mitgebracht. Die italienische Kunst erregte sein Gemüth; er liebte den Schwung der Empfindung darin. Begierig, einige solcher Werke zu besitzen, wie der Kaufmann sie ihm zeigte, schlug er einen Tauschhandel vor, und brachte ein Paar Gemälde, die Antonello lobte, ohne sich jedoch, dem Anschein nach, über die Technik darin zu verwundern. Dennoch blieb ihm die geheimnißvolle Werkstätte verschlossen. — Eines Tages nun ließ er Jan van Eyk und dessen Bruder ein Werk Johannes von Giotto sehen, das Beide höchlich entzückte. Als sie nach dem Preise fragten, entgegnete Antonello: „Ich habe daheim noch viel dergleichen, und will es Euch gern schenken, wenn Ihr mein Bildniß malen wollt, Ich liebe den Glanz Eurer Färbung, und will

das Werk Eurer Hand als ein theures Andenken mit mir nach Florenz nehmen.“ — Jan willigte unbedenklich ein, weil er gegen den Kaufmann nicht das geringste Mißtrauen hegte. Das Bild ward begonnen, und der Maler überrte nicht die Arbeit, des schönen und geistreichen Modells froh, das ihm in der Person Antonello's faß, oft jedoch im Hader mit dem Bruder, der ihm, wie er behauptete, die Farben in Unordnung brachte. — Nach einiger Zeit sagte der Fremde einmal: „Meister, Ihr kennt noch nicht alle meine Schätze. Ich besitze ein wälsches Gemälde, das an Glanz Alles übertrifft, was ich Euch bisher gezeigt habe, und an Farbenreichtum nur Euren unvergleichlichen Schöpfungen nachsteht. Ihr sollt es sehen, doch nur Ihr allein. Wenn Ihr nicht verschmäht, das einfache Mahl eines armen Krämers zu theilen, so kommt morgen nach dem Angelus zu Mittag in meine Wohnung, und Ihr sollt Wunder schauen.“ — Die Mahlzeit war vergnügt, der Braten saftig, der Wein edler Syrakuser. Dann endlich trat van Eyck in des Kaufmanns Kammer vor eine Madonna mit dem Kind. Der Meister stieß einen Schrei der Verwunderung aus, tritt näher, prallt wieder zurück, sieht seinen Wirth mit tiefforschendem Blick befremdet an, ohne daß dieser sonderlich darauf zu achten scheint, und ruft dann aus: „Spigbube, Räuber, Du bist einer der ersten Maler Wälschlands.“ — Demüthig antwortete der Andere: „Ich bin Antonello von Messina, Dein ergebenster Diener, wenn Du willst. Was ich der List verdanke, laß ich fahren; der Freund wird für den Räuber eintreten. Dein Vaterland sey das meine; sey mein Meister und vergib mir; ich will Dich nie verlassen.“ — Wenige Jahre darauf drückte Antonello dem geliebten Meister die Augen zu; die italienische Hand verlöschte Flanders Licht, um es unter einem andern Himmelsstrich auf's neue leuchten zu lassen. Zu seinem Vaterlande heimgekehrt zeigte van Eycks Erbe sein erstes Oelgemälde, diese Jungfrau, vor welcher der Meister von Brügge erbleichend einst gestanden, vor Alphons und seinem Hof, und weihte es dann als fromme Gabe der Kirche des heiligen Gregorius, wo die Gebeine seines Vaters ruhen. Er und seine Nachkommen waren die Stifter der Schule von Messina, die sich nie mit der von Neapel verschmelzte. In Neapel, Sicilien, Malta, Spanien pflanzten sich ihre Uebersieferungen fort, unsere Kirchen enthalten noch viele Antonelli, und das sind wahre Familiennamen, so daß die sich im Irrthum befinden, die meinen, er

habe eigentlich Antonio geheißen. Doch blieb der erste Antonello nicht in Messina, sondern ging nach Florenz, wo er sein Geheimniß dem Domenico mittheilte, von welchem es sein Schüler und Freund Andrea del Castagno überkam. Dieser lehrte lauernd zum Dank dafür seinem Lehrer im Finstern auf, und gab ihm einen Dolchstoß. Domenico starb nicht gleich, sondern ließ sich in das Haus Andreas bringen, der große Theilnahme heuchelte, und unter dem Vorwand, den Verwundeten zu pflegen, ihm Gift gab. Dieß Verbrechen bekannte der Mörder auf dem Todtbette, und sein Leichnam ward dafür verstümmelt. — Später begab Antonello sich auch nach Venedig. Kaum war er seit zwei Wochen dort, als ein Mann in Tracht und Schmuck eines Senators sich von ihm malen ließ. Als das Bild vollendet war, sagte der vermeintliche Senator: „Gevatter, hier mein Wappen, mal es oben in die Ecke, und schreibe dazu: Johann Bellin, gemalt von seinem Freunde Antonello von Messina.“ — Das sogenannte Wappen war: eine Palette. — „Gott ist gerecht,“ entgegnete Antonello: „mir geschieht, wie ich gethan habe.“ — Bellin versammelte in seiner Werkstätte Schüler aus allen Ecken und Enden Italiens, auch Deutschland sandte ihm Jünger, und sein Ruhm ward groß. Als nun eines Tages die ganze Schule beisammen war, trat Antonello mitten unter sie, warf ein begonnenes Stück des, dazumal noch blutjungen Giacomo von der Staffelei, und rief: „Kinder, die Stunde hat geschlagen, in der ihr verbrennen müßt, was ihr bisher angestaunt.“ — „Antonello!“ rief Bellins Vater: „was beginnst Du?“ — „Dreierlei,“ versetzte der Künstler: „ich bewahre mich vor dem Loose Domenico's von Florenz, nehme Dir, was Du mir gestohlen, und theile mein Erbtheil unter ein Volk großer Maler, dessen Vater ich seyn will.“ — Somit offenbarte er ihnen Allen das Geheimniß Jan's von Brügge. Dieser Vorfall brachte ganz Venedig in Bewegung. Eine Deputation überbrachte Antonello den Dank des Senats, und ein goldenes Ehrenkleid; sein Name ward unter die Namen der Edeln eingezeichnet in das goldene Buch der Republik, er selbst in feierlichem Zuge unter Glockenschall in den Pallast geführt, welchen die Republik ihm verehrte.“

V e r i c h t i g u n g.

Im letzten Jhhr. Blatte vom 20. Oct. ist in dem Aufsage „Fortschritte der Bodencultur in Krain“ in der 9. Zeile des ersten Satzes, statt 1214, zu lesen: 1214.